

Auf der obersten Höllenplatte: Der Große Aletschgletscher verschwindet langsam, aber sicher

Der größte Alpengletscher schmilzt alarmierend schnell – auch hier droht ein gigantischer Felsrutsch. Ein Besuch nach dem jüngsten Unglück in Graubünden.



Unter den Schuhen knirscht es. Jeder Schritt ist ein Risiko. Links, rechts und auf dem Pfad tun sich Risse auf. So tief reichen die Risse in den Berg hinein, dass ein ganzes Bein in ihnen verschwindet. Risse, Löcher und Gräben, das steinige Terrain rund um die Bergstation Moosfluh in den Schweizer Alpen auf 2334 Metern Höhe ist übersät davon. „Wir nennen diese Risse einen Hackenwurf“, ruft Peter Schwitter und hebt einen Stein auf. Die Risse auf der Moosfluh vertiefen und verlängern sich immer stärker, Gestein löst sich und stürzt ab. Irgendwann droht hier ein gigantischer Bergsturz.

Peter Schwitter stapft weiter. Der Naturgefahren-Beobachter des Schweizer Kantons Wallis, ein drahtiger Mittfünfziger, der alle Viertausender der Alpen bezwungen hat, richtet seinen

Blick nach Norden. Dort liegt ein Gigant: Der Große Aletschgletscher, der größte Gletscher der Alpen.

Es ist ein Eisstrom, der sich 23 Kilometer durch das Hochgebirge schlängelt, elegant und mächtig, umsäumt von Riesen wie Mönch und Jungfrau. Die 82 Quadratkilometer große Fläche bildet das Herzstück des Unesco-Weltkulturerbes Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch. Ein unwiderstehliches Wunderwerk der Natur. Es ist dem Untergang geweiht.

„Der Aletsch verschwindet, langsam aber sicher“, erklärt Gefahrenbeobachter Schwitter, sein gebräuntes Gesicht nimmt ernste Züge an. Es ist der Klimawandel. Die steigenden Temperaturen lassen das Eis in dem riesigen alpinen Gefrierfach auftauen. Auf einer farbigen Karte mit Linien und Höhenangaben zeichnet Schwitter den Schwund nach. Seit 1892 verkürzt sich der Große Aletsch pro Jahr im Durchschnitt um 23 Meter. In den letzten Jahren ging es immer schneller. Pro Jahr büßt der kalte Riese nach Angaben des Schweizer Bundesamtes für Umwelt bis zu 50 Meter ein. Gleichzeitig sackte der Eispanzer immer tiefer in sein Bett. Er verlor dramatisch an Höhe.

Der Schwund wirkt nun direkt auf die Stabilität der angrenzenden Bergflanke, der Moosfluh. Jahrhundertlang hatte das Eis den Berg gestützt. Es übte einen Druck von 35 Bar auf den Fuß des Berges aus. Doch nun fehlt das Eis – und somit der Druck. „Deshalb will der untere Teil des Berges einfach weg“, weiß Schwitter. „Und deshalb entstehen oben auf der Moosfluh die Risse.“

Im dem gesamten Moosfluh-Gebiet rutscht eine zwei Quadratkilometer große Fläche in Richtung Aletschgletscher, heißt es aus dem Bundesamt für Umwelt. Die Gesteinsmassen umfassen ein Volumen von mindestens 150 Millionen Kubikmetern. Zum Vergleich: Beim Bergsturz am 23. August in Graubünden lösten sich vier Millionen Kubikmeter.

„Das Abbröckeln der Moosfluh ist ein Prozess, den man nicht mehr stoppen kann“, sagt Schwitter und lugt in die Tiefe. „Die Bewegungen haben sich seit September des vergangenen Jahres dramatisch verschnellert, vorher waren sie konstant langsam und gegenüber den heutigen Bewegungen minimal.“

Nicht nur der Große Aletsch, alle Gletscher in der Schweiz ziehen sich zurück. Seit 1850 halbierte sich die Gesamtfläche der helvetischen Glaciers von 1735 Quadratkilometer auf heute 890 Quadratkilometer. Experten wie Matthias Huss von der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich sagen voraus, dass die Eismassen fast vollständig verschwinden werden. „Die Schweizer Gletscher sind nicht mehr zu retten“, bestätigt der Glaziologe. „Selbst wenn die Erderwärmung sich verlangsamt, kommt das für die Schweizer Gletscher zu spät.“ Bis Ende des Jahrhunderts würden bis zu 90 Prozent der gefrorenen Massen nicht mehr vorhanden sein. Huss begab sich in diesem Sommer auf Inspektionsreise.

Sein Fazit: „2017 ist für die Gletscher ein sehr schlechtes Jahr.“ Denn der vergangene Winter brachte wenig schützenden Schnee für die Eisschichten, die Hitze von Juni bis Ende August griff sie unaufhörlich an. Der Klimawandel, so sind sich Forscher wie Huss sicher, wird das Schmelz-Tempo weiter beschleunigen. Die Folgen: Berge rutschen, es droht Wassermangel und zahlungskräftige Touristen machen einen großen Bogen um die Alpen.

Es sind düstere Prognosen. Doch die Menschen am Großen Aletschgletscher bleiben gelassen. „Wir Bergler lebten schon immer mit der Unberechenbarkeit der Natur“, sagt der 82-jährige Eduard Imhof. „Mein Großvater erzählte uns Kindern, dass wir hier im Oberwallis auf der obersten Hölleplatte wohnen.“ Der katholische Priester mit dem schlohweißen Haar sitzt in einem Gasthaus im Ort Mörel, unten im Tal. Draußen brennt die Sonne, das Thermometer zeigt 32 Grad Celsius.

Imhof gönnt sich ein Bier. Er streift durch die Jahrhunderte, erzählt von Steinschlägen, Lawinen und fremden Heeren, die das Tal heimsuchten. „Überlebt haben wir alles“, sagt Imhof. Und er redet vom Aletsch, mit Ehrfurcht. „Der Gletscher ... der Gletscher bewegt sich ständig, es ist ein Kommen und Gehen, das war schon immer so.“ Imhofs Angaben sind fundiert: Während des Mittelalterlichen Klima-Optimums, etwa um 950, wies der Große Aletschgletscher einen ähnlichen Umfang auf wie heute. Und in der Bronzezeit um 1300 v. Chr. bedeckte der Eis-Riese eine um einen ganzen Kilometer kürzere Strecke als heute.

Schon gewusst?

Das Eis eines Gletschers ist eine Art Klima-Archiv. Es kann zur Erforschung der Klimageschichte der Erde dienen. Dazu werden Eisbohrkerne entnommen, analysiert und gefroren archiviert. In Grönland bohrten Forscher schon bis in eine Tiefe von mehr als 3000 Metern. Dort ist das Eis 200 000 Jahre alt. Bei einem Bohrprojekt in der Antarktis konnte sogar 900 000 Jahre altes Eis festgestellt werden. Ein weiteres Klima-Archiv ist Gletscherholz. Das sind Überreste von Bäumen, die vor Jahrhunderten im Eis eingeschlossen wurden und bei denen die Jahresringe ausgewertet werden. (mic)

Trotz des tröstlichen Blickes nach hinten: Die Walliser müssen sich den neuen Gefahren stellen. Zumal sollen die Risiken für die Touristen so klein wie möglich gehalten werden, denn die Fremden spülen Geld in die Kassen. Deshalb überwachen die Behörden mit Satelliten-Technik die Gefahrenzone an der Moosfluh. Sie sperrten sechs Kilometer Wanderwege, Schilder warnen vor dem mobilen Gestein.

Damit die Besucher per Gletscherbahn die Moosfluh erreichen können, waren Ingenieure

erfinderisch. Um sich dem rutschenden Berg anzupassen, können sich Station und Stützen verschieben: vertikal um neun Meter und horizontal um elf Meter. „Sie müssen sich das vorstellen wie ein Schiff auf einem See bei leichter Strömung, es treibt einfach ein wenig hin und her“, sagt Valentin König, Chef der Aletsch-Riederalp-Bahnen. Jedoch: „In den letzten Jahren fiel im Winter immer weniger Schnee“, heißt es bei den Hoteliers. „Die Skisaison verkürzt sich und die Zahl der Wintersportler, die hier hoch kommen, schrumpft dann auch.“

Daher lockt das Tourismus-Gewerbe mit Sommerangeboten: Man inszeniert eine Erlebniswelt mit Mountainbiking, mit „kulinarischen Höhenflügen“ in Bergrestaurants bis hin zum Energietanken an „magischen Kraftorten“ entlang des Gletschers. Doch wie lange die Menschen die Landschaft hier oben erleben können, wie lange der Große Aletschgletscher die Besucher in seinen Bann schlägt, das weiß niemand.